

Wiedergefundene Perlen  
der Literatur

---

Der Pessimismus und  
die Wissenschaft

---

W. WINDELBAND



# Der Pessimismus und die Wissenschaft

Essay von W. Windelband aus dem Jahr 1877

Wilhelm Windelband (\* 11. Mai 1848 in Potsdam; † 22. Oktober 1915 in Heidelberg) war ein deutscher Philosoph, Professor, Vertreter des Neukantianismus, der so genannten Wertphilosophie und Begründer der „Südwestdeutschen Schule“ oder „Badischen Schule“ des Neukantianismus.

W. Windelband setzt sich in seinem Artikel kritisch mit der Verbindung von Pessimismus und Wissenschaft auseinander. Er argumentiert, dass Pessimismus, ebenso wie Optimismus, ursprünglich subjektive Stimmungen sind, die auf individuellen Erfahrungen, Temperament und persönlichen Neigungen beruhen. Diese Stimmungen sind zwar psychologisch erklärbar, können jedoch nicht zur objektiven Bewertung des Universums verallgemeinert werden.

Die zentralen Aussagen des Artikels drehen sich um die Unvereinbarkeit von wissenschaftlichem Denken und teleologischen Weltanschauungen. Wissenschaftliche Betrachtung ist laut Windelband emotionsfrei und objektiv; sie kann keine Werturteile wie „gut“ oder „schlecht“ über das Universum fällen, da solche Urteile notwendigerweise subjektive Maßstäbe voraussetzen. Pessimismus erhebt jedoch oft den Anspruch, die Schlechtigkeit der Welt wissenschaftlich beweisen zu können. Windelband kritisiert dies als methodisch unhaltbar, da es keine objektiv nachweisbaren Zwecke oder Ziele für das Universum gibt, an denen solche Urteile gemessen werden könnten.

Ein Schwerpunkt seiner Kritik liegt auf dem sogenannten eudämonologischen Pessimismus, der die Welt an ihrer Fähigkeit misst, Glück zu erzeugen. Dieser Ansatz ist für Windelband problematisch, da Glück und Unglück weder objektiv gemessen noch universell verglichen werden können. Er weist darauf hin, dass Versuche, den „Wert des Lebens“ durch eine angebliche Überlegenheit von Unlust gegenüber Lust zu begründen, letztlich auf spekulativen und nicht nachweisbaren Annahmen beruhen.

**stimm**



**los**

Während Windelband teleologische Urteile über die Gesamtheit des Universums ablehnt, erkennt er an, dass ein moralischer Pessimismus, der sich auf spezifische Misstände in der Gesellschaft oder im individuellen Leben bezieht, eine gewisse Berechtigung haben kann. Solche Urteile sollten jedoch auf konkrete Situationen beschränkt bleiben und nicht als allgemeine Wahrheit über die Welt formuliert werden.

Windelband schließt, dass die Wissenschaft keine Grundlage für die Beurteilung der Welt als „gut“ oder „schlecht“ bieten kann. Sie kann lediglich die psychologischen und kulturellen Mechanismen untersuchen, die zu Optimismus oder Pessimismus führen. Er plädiert für eine klare Trennung zwischen wissenschaftlicher Objektivität und den subjektiven Stimmungen, die in pessimistischen oder optimistischen Weltanschauungen zum Ausdruck kommen. Die Frage, ob die Welt gut oder schlecht ist, sei daher kein Problem der Wissenschaft, sondern ein Ausdruck individueller oder kultureller Perspektiven.

Transkription  
Wiedergefundene Perlen der Literatur Nr. 118  
1. Auflage, 2025

stimm-los  
Dr. Hungeling Verlagsbuchhandlung  
und Antiquariat  
Gänseblümchenweg 5  
16303 Schwedt/Oder

stimme@stimm-los.de  
www.stimm-los.de



los

# Vorwort zur stimm-los Ausgabe

Dieses Werk ist Teil der Buchreihe „Wiedergefundene Perlen der Literatur“. Der Verlag stimm-los veröffentlicht in dieser Buchreihe Werke aus vielen Jahrhunderten. Mit dieser Buchreihe verfolgt stimm-los das Ziel, Klassiker der Weltliteratur verschiedener Sprachen als Buch einem breiten Leserkreis wieder zugänglich zu machen. Förderung der Kultur und Erhaltung der Literatur stehen dabei im Vordergrund. So trägt stimm-los dazu bei, dass viele Werke nicht in Vergessenheit geraten. Die Autoren dieser Werke erhalten wieder eine Stimme; sie sind nicht stimm-los.

Bei dieser Ausgabe handelt es sich um eine wörtliche Wiedergabe des Essays

Titel: Der Pessimismus und die Wissenschaft

Autor: W. Windelband

Erschienen in: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft, 1877, Band 2, Seiten 814-821 und 951-957, Herausgeber: Franz Hirsch, Verlag von A. H. Payne, Leipzig

Originalrechtschreibung, Grammatik und Satzbildung wurden beibehalten. Offensichtliche Druckfehler wurden korrigiert.

Dr. Andreas Hungeling  
Verleger stimm-los



los



# Der Pessimismus und die Wissenschaft.

Von Professor **W. Windelband.**

Es kann durchaus keine Frage sein, daß unter denjenigen Richtungen der allgemeinen Geistesbewegung, welche das Vorstellungsleben und die Charakterbildung des Einzelnen als die höheren „Mächte“ bestimmen und beherrschen, in unserer Zeit der Pessimismus einen breiten und immer breiteren Raum für sich in Anspruch nimmt, gleichviel, ob man ihn bekämpft oder vertritt, ob man ihn verketzert oder preist, ob man in ihm einen Wahn oder eine Religion sieht, man muß ihn als eine Thatsache betrachten und mit ihm rechnen. Der Pessimismus ist zweifellos eine der am weitesten, wenigstens in den Grenzen des deutschen Culturlebens verbreiteten Moden. Es giebt ganze gesellige und gesellschaftliche Kreise, in denen es als unfein betrachtet wird, mit dem Zustande der Welt zufrieden zu sein, und in denen es zum guten Ton geworden ist, das Elend des Daseins im gemeinsamen Gefühl überlegener Verurtheilung und in freundlicher Mittheilung resignirender Gefühle zu ertragen. Es giebt ja nichts auf der weiten Welt, was die persönliche Eitelkeit so angenehm zu berühren vermöchte, als diese verachtungsvolle Erhebung nicht über einzelne Wesen, sondern über die Gesammtheit alles Seins und Lebens überhaupt! Unbedeutende Menschen mögen zufrieden im Ablauf der Dinge dahinwandeln: wer sich aber dazu aufschwingt, die Welt zu beurtheilen und sie gar zu verwerfen, der zeigt eben dadurch, daß er an innerer Bedeutung über ihr steht! Aber es ist nicht nur aristokratisch, Pessimist zu sein: nicht minder als in den Salons wird der Pessimismus auch auf den Gassen gepredigt, er geht mit jenen Agitationen Hand in Hand, die in den Kreisen rühriger Arbeit neue Bedürfnisse erregen, um ihnen dann die Unzulänglichkeit ihrer wirklichen Lage beweisen zu können, und er frißt sich so als eine Stimmung des Unmuths und der Unbehaglichkeit in alle Schichten der Bevölkerung hinein.

Von manchen Seiten ist wohl schon die Frage aufgeworfen worden, wie es doch erklärlich sei, daß eine solche Stimmung sich gerade in dieser Zeit der frischen Aufrichtung, der arbeits- und gedan-

kenvollen Erhebung des nationalen Lebens im deutschen Volke Bahn gebrochen hat, und es bedürfte, wie es uns scheint, nicht gerade allzu tiefer psychologischer Studien und Einsichten, um dem Ursprung dieses auf den ersten Blick verwirrenden Gegensatzes nachzugehen. Allein so verlockend eine solche Aufgabe sein möchte, so müssen wir doch, da wir uns weder zum Culturhistoriker noch zum Sittenrichter der eigenen Zeit berufen fühlen, auf die Ausführung derselben verzichten, und indem wir den Pessimismus in seiner augenblicklichen Thatsächlichkeit in's Auge fassen, möchten wir seine Berechtigung nur nach einer bestimmten Seite hin zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, nach der Seite freilich, auf welcher wir die gefährlichste Form seines gegenwärtigen Auftretens erblicken müssen. Dieser Punkt in dem modischen Pessimismus, den wir freilich auch für den angreifbarsten halten, ist die Verbindung, in welche man denselben mit wissenschaftlichen Theorien zu setzen versucht hat, so daß es den Anschein gewinnen mußte, als ob die im Pessimismus ausgedrückte Ueberzeugung von der Schlechtigkeit der Welt ein beweisbares Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen wäre.

Wenn wir es nun versuchen werden, nicht nur die in der Gegenwart bestehenden und einflußreichen Formen dieser Verbindung des Pessimismus mit der Wissenschaft, sondern auch die Möglichkeit einer solchen Verbindung überhaupt einer kritischen Untersuchung zu unterwerfen, so muß allerdings von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden, daß eine solche Kritik sich nicht minder auch gegen die gegentheilige Ueberzeugung richtet, wonach etwa eine ähnliche Ableitbarkeit optimistischer Ansichten aus philosophischen Principien verlangt und für möglich gehalten würde. In dieser Beziehung stehen offenbar Optimismus und Pessimismus auf ganz gleicher Linie, und wir glauben zeigen zu können, daß die Wissenschaft mit dem einen ebenso wenig zu thun hat als mit dem andern — deshalb wird sich auch unsere Untersuchung über die Möglichkeit einer solchen Verbindung überhaupt von Anfang an gleichmäßig gegen beide richten, und nur der Umstand, daß die moderne Literatur allüberall von der „trüben Botschaft“ des wissenschaftlich begründeten Pessimismus wiederhallt, kann uns veranlassen, den Nachweis von der Unhaltbarkeit dieser Verbindung

wesentlich an dem Beispiel der pessimistischen Theorien der Gegenwart zu erhärten.

Optimismus und Pessimismus sind in ihrer ursprünglichen und einfachen Form Stimmungen, welche wir abwechselnd zeitweise in uns selbst und bei Anderen wahrnehmen. Die Gesetze der psychologischen Association machen es vollkommen begreiflich, daß ein bis zu einem besonders hohen Grade gesteigertes Gefühl der Befriedigung oder der Enttäuschung eine verhältnißmäßig lange Zeit in uns dominiren und mit allen folgenden Vorstellungen in der Weise verschmelzen kann, daß wir an den letzteren hauptsächlich nur die jenem Gefühl entsprechenden Momente wahrnehmen. Namentlich tritt dies ein, wenn mehrfach hintereinander gleichartige Gefühle entweder der Lust oder Unlust sich in ihrer Kraft und Eindrucksfähigkeit gegenseitig verstärkt haben: es genügen dann auch eine Anzahl an sich geringer und sogar kaum merklicher Anlässe, um eine vollständig ausgesprochene Stimmung zu erzeugen, wie es z. B. Jeder erfahren haben wird, daß ihn Morgens gleich beim Aufstehen die unbedeutendsten Dinge in eine pessimistische Tagesstimmung hineinergern können. Zunächst also sind Optimismus und Pessimismus nichts anderes, als gewisse psychische Dispositionen, aus irgend welchen Gefühlen hervorgegangen, welche dann aber leicht allem Neuerlebten ihr Gepräge aufdrücken. Jeder kennt die Stimmungen, und es ist bekannt, wie sehr sie namentlich auch von rein physiologischen Vorgängen abhängen. Diese Stimmungen, anfänglich an sich nur vorübergehender Natur, können nun aber aus Gründen des Temperaments oder der persönlichen Erfahrungen, immer aber in Folge bestimmter lediglich psychologischer Thatsachen und Richtungen, mehr oder minder beharrlich werden, so daß eine bestimmte Neigung des Individuums zu optimistischer oder pessimistischer Auffassung eintritt. Je mehr aber eine solche Neigung sich befestigt, um so mehr geht sie auch vermöge der in dem menschlichen Vorstellungsleben von Jugend auf angelegten und wirksamen Tendenz zur Verallgemeinerung des Denkinhaltes in festgewurzelte Ueberzeugungen über, wonach die Gesammtheit der Dinge unter dem Lichte der einen oder der andern Stimmung betrachtet wird. Erfahren wir doch diese Verallgemeinerung eben schon in der einzelnen, vorübergehenden Stimmung: sind wir freudig bewegt, so

sehen wir alle Dinge im rosigen Lichte, gehen leicht und gern über die Mängel hinweg und nehmen Alles von der lustigen Seite; dem Traurigen dagegen ist Alles traurig, er steht in jeder Betrachtung auf der Schattenseite und sucht geflissentlich die Dornen der Welt, um sich an ihnen neu zu verwunden. Selbst im physischen Organismus ist eine solche Beständigkeit der Stimmung angelegt, indem Alles Lachen und Weinen sich selbst zu potenziren geneigt ist. Sind wir erst einmal ins Lachen gekommen, so lachen wir über Dinge, an denen bei ruhiger Betrachtung Niemand etwas Lächerliches finden würde, und nicht nur von den kleinen Kindern dürfte es richtig sein, daß sie sich in's Weinen geradezu hineinheulen können. Um wie viel mehr wird diese Ansteckung und Verallgemeinerung der Stimmung da auftreten, wo sich schon durch Temperament und Erlebnisse beharrliche Stimmungen gebildet haben! Je nach ihren persönlichen Anlagen und dem Einfluß ihres eigenen Geschicks fassen daher die Menschen die sie umgebende Welt von der heitern oder von der trüben, von der guten oder von der schlechten Seite auf: und in tausend und abertausend Graden und Verhältnissen kreuzen sich deshalb in der Weltauffassung der Menschen Optimismus und Pessimismus, so jedoch, daß in jedem Einzelnen, der eine mehr ausgesprochene persönliche Ansicht besitzt, eines der beiden Elemente überwiegt. Was aber von den Einzelnen, gilt auch von den Völkern. Im Allgemeinen wird stets die Jugend mehr optimistisch, das Alter mehr pessimistisch denken; im Allgemeinen überwiegt in den classischen Culturvölkern das optimistische, in den romantischen das pessimistische Princip. Ebenso kann man auch in den Generationen eines und desselben Volkes die Auffassung von einem Extrem zum andern in oscillatorischer Bewegung verfolgen. Daß jedoch der Mensch niemals allein ein Product der äußern Verhältnisse ist, könnte man vielleicht am besten daraus beweisen, daß Derjenige sehr irren würde, welcher mit Sicherheit voraussetzte, die sogenannten schlechten Zeiten seien stets die Schulen des Pessimismus, die guten diejenigen des Optimismus. Indem die Geschichte wie die gewöhnliche Erfahrung vielfach das Gegentheil aufweist, bestätigt sie die Abhängigkeit dieser Auffassungen von dem Temperament und dem Charakter, in welchem die Dinge betrachtet werden.

So lange nun Optimismus und Pessimismus diesen Stempel ihres subjectiven Ursprungs offen an der Stirn tragen, sind sie in ihrer psychologischen Berechtigung durchaus unangreifbar. Man kann es Niemandem verargen oder verbieten, sich nach seinem Charakter und seinem Schicksale eine Privatmeinung darüber zu bilden, welchen Werth für ihn die Welt und das Leben haben; und so sehr diese Meinungen das Denken und Thun der Einzelnen beeinflussen mögen, so werden sie doch nur bei besonders hoher Einseitigkeit als geradezu schädlich bezeichnet werden dürfen. Wir werden Manchem wünschen, daß er etwas weniger optimistisch, Manchem, daß er etwas weniger pessimistisch denke und verfare, da beide Stimmungen in's Extrem getrieben, die Thatkraft in gleicher Weise lähmen, der Optimismus, indem er leichtsinnig, der Pessimismus, indem er schwerblütig und gleichgiltig macht. Im Allgemeinen jedoch sind beide Stimmungen als nothwendige psychische Zustände und Richtungen vollkommen anzuerkennen. Aber die Sache ändert sich sofort, sobald eine der beiden Parteien ihre Weltauffassung der andern als eine von der subjectiven Stimmung unabhängige und als objectiv anzusehende und anzuerkennende Wahrheit aufdringen will. Handelt es sich um die optimistische oder pessimistische Beurtheilung eines einzelnen Falles, so kann man in ruhiger, objectiver Weise darüber sich auseinandersetzen und die durch die persönliche Stimmung des Einen oder des Andern herbeigeführten Trübungen der Einsicht eliminiren. Will sich dagegen die Stimmung als solche in eine Weltanschauung umsetzen und jene Verallgemeinerungsthätigkeit der Stimmungsbetrachtung bis an das letzte Ende führen, wo dann das Urtheil: „die Welt ist gut“ oder „die Welt ist schlecht“ den Anspruch auf objective Wahrheit und allgemeine Anerkennung macht — dann stehen wir vor einer Principienfrage ersten Ranges. Objectiv beweisen heißt wissenschaftlich beweisen. Nur besteht der Unterschied zwischen wissenschaftlichem und gewöhnlichem Denken zu allererst in dem Ausschluß der Gefühle von dem Vorstellungsinhalte. Wissenschaftliche Betrachtung ist interessenlose Betrachtung und die erste, an sich freilich nur erst negative Bedingung des wissenschaftlichen Denkens besteht darin, daß alle Einflüsse des Gefühls und der Stimmung auf die Ausgangspunkte ebenso wie auf den Fortgang des

Denkens sorgfältig ausgeschlossen werden. So wäre es denn in der That eine höchst eigenthümliche und wunderbare Erscheinung, wenn das wissenschaftlichen Denken in seinem letzten Resultate, in seinem abschließenden Urtheil über den Zusammenhang der Dinge in eine jener vorher sorgfältig ausgeschlossenen Stimmungen zurückkehrte.

Dies aber ist nun gerade das Charakteristische in dem Auftreten des modischen Pessimismus. Er erhebt laut und offen den Anspruch, sein Urtheil: „Die Welt ist schlecht, und es wäre besser, sie wäre nicht da“ — dieses Urtheil wissenschaftlich, d. h., da es sich um die Grundprincipien der Dinge handelt, philosophisch erwiesen zu haben; er will den Inhalt der pessimistischen Stimmung als eine von der Subjectivität unabhängige und philosophisch bewiesene Wahrheit anerkannt haben. Es ist nicht schwer, die Gefährlichkeit dieser Combination einzusehen, wenn man nur bedenkt, wie leicht das Denken der Masse sich von einer nur recht selbstgewiß auftretenden subjectiven Gewißheit imponiren und diese subjective Gewißheit sich in eine Autorität verwandeln läßt. Zahlreiche Gemüther, welche die Lücken dieser Beweisführung und vor Allem ihre von Anfang an schiefe und wissenschaftlich unberechtigte Fragestellung nicht zu bemerken im Stande sind, fangen dann an, die Welt für schlecht und sich darin für recht unglückliche und verfehlte Existenzen zu halten, selbst wenn ihnen das bei sonst guten Verhältnissen manchmal recht schwer werden mag, und nachdem sie belehrt worden sind, daß ein einsichtiger und moralischer Mensch das Elend der ganzen Welt in sich zur lebhaften Empfindung bringen muß, beginnen sie sich der optimistischen Regungen zu schämen, die etwa noch aus ihrer unbefangenen Natur von Zeit zu Zeit in ihnen aufsteigen mögen.

Freilich, an diesem Schein, als ob der Pessimismus wissenschaftlich begründbar und gar schon begründet sei, trägt die deutsche Philosophie selbst den größern Theil der Schuld. Sie hat ihn schon in dem Zeitpunkte auf sich geladen, als sie den nicht minder verfehlten Versuch antrat, den Optimismus aus wissenschaftlichen Principien zu begründen. Es war bekanntlich Leibniz, der in seiner Theodicée damit gewissermaßen die Rechenprobe für den theologischen Theil seiner Weltanschauung machen wollte. Daß die Welt

aus der schöpferischen Thätigkeit eines allweisen und allgütigen Gottes hervorgegangen, schien doch nur dann haltbar zu sein, wenn diese Welt nun auch selbst durchaus weise und gut eingerichtet wäre. Aber schon diese erste Probe fiel schlecht genug aus. Daß diese Welt gut im absoluten Sinne sei, wagte nicht einmal Leibniz zu behaupten, und er beschränkte seine Beweisführung darauf, daß sie unter den möglichen Welten die beste sei. Daher stammt denn auch der Superlativ in dem Ausdruck „Optimismus“ und dem danach gebildeten „Pessimismus“, während der eigentliche Sinn der beiden Stimmungen mehr die Ausdrücke Bonismus und Malismus verlangte, wie denn auch der letztere aus den pessimistischen Kreisen der Gegenwart vorgeschlagen worden ist. Ob freilich die Leibniz'sche Theodicée mit ihrer Lehre von der metaphysischen Negativität der Sünde und des Uebels wirklich eine Apologie des ganzen Christenthums bilden würde, ist eine andere Frage, welche durchaus verneint werden müßte. Denn das Christenthum ist als Religion ebenso pessimistisch wie es als Dogma optimistisch ist; und nur so ist es erklärlich, wie sich der Schopenhauer'sche Pessimismus mit mindestens gleichem Rechte auf die Urkunden des Christenthums berufen konnte, wie der Leibniz'sche Optimismus.

Seit aber nun so der Anfang gemacht worden war, ist es gewissermaßen Sitte geworden, daß die Weisen ihr Urtheil über den Werth und die Existenzberechtigung der Welt abgeben, und es hat natürlich nicht ausbleiben können, daß Einige von ihnen dabei bedenklich das Haupt geschüttelt und sich mit dem Zusammenhange der Dinge nicht so ganz einverstanden erklärt haben. Selbst Kant fiel, als er noch nicht ganz er selbst war, einmal in die Schlingen des Leibniz'schen Optimismus und schrieb darüber eine kleine Schrift, deren er sich in seinem Alter herzlich geschämt hat. Wie aber schon bei Leibniz, so trat auch später der Optimismus oder der Pessimismus immer in Verbindung mit den höchsten metaphysischen Speculationen auf. Als die deutsche Philosophie an die Stelle des persönlichen Gottes die souveräne Weltvernunft setzte, da mußte natürlich auch dieser die Vollendung alles einzelnen Seins entsprechen, und der bekannte Satz: „Alles was ist, ist vernünftig“, war das letzte Stichwort des idealistischen Optimismus. Allein während diese Ueberzeugung die officielle Philosophie der Deutschen aus-

drückte, brachen sich im Stillen immer mehr jene schon von Fichte angeregten, von Schelling näher in's Auge gefaßten, von Baader aus der alten deutschen Mystik hervorgeholten, endlich von Schopenhauer klar und scharf ausgesprochenen Gedanken Bahn, welche im Weltgrunde ein Irrationales, theils Ueber-, theils Unvernünftiges aufsuchten, und im Zusammenhange damit hob man denn auch die Irrationalität und die Unvernünftigkeit, das Elend der aus diesem Grunde hervorgegangenen Welt stärker hervor. Es bildete sich unter dem Einfluß Schopenhauer's eine wahre Manie heraus, den „Werth des Lebens“ zu beurtheilen, bis schließlich, als sei man an einem synthetischen Ende dieser Bewegung angelangt, Hartmann die Meinungen von Leibniz und Schopenhauer in der äußerst witzigen Weise combinirte, daß zwar mit dem Ersteren anerkannt wurde, diese Welt sei die beste der möglichen, dann aber mit dem Letzteren die Schlechtigkeit dieser bestmöglichen Welt behauptet und daraus gefolgert wurde, daß, wenn die bestmögliche Welt so miserabel ausgefallen sei, es doch sicher besser wäre, sie wieder zu vernichten.

Will man diesen schwankenden und wechselnden Meinungen gegenüber einen sichern Standpunkt der Beurtheilung ihrer Berechtigung gewinnen, so muß man sich zunächst über das diesen Gegensätzen gemeinsam zu Grunde Liegende orientiren. Die beiden entgegengesetzten Urtheile: „die Welt ist gut“ und „die Welt ist schlecht“ haben offenbar die gemeinsame Absicht, den Werth des Universums zu beurtheilen. Sie enthalten nicht ein theoretisches Urtheil zur Feststellung oder zur Erklärung der Wirklichkeit, sondern vielmehr eine die erkannte Wirklichkeit beifällig oder mißfällig charakterisirende Beurtheilung. Das Urtheil ist somit teleologisch; und zwar ist sein Gegenstand das beurtheilte Object in diesem Falle nicht ein einzelnes Ding oder eine bestimmte Art von Dingen, sondern das Universum. Wir brauchen deshalb in den noch immer nicht geschlichteten Streit über die teleologische Betrachtungsweise einzelner Vorgänge in der Natur gar nicht einzutreten, wenn wir für unsern Zweck lediglich die Behauptung aufstellen und zu begründen suchen, daß sich die Wissenschaft für die Beurtheilung des Universums, für ein Urtheil über den Werth der Welt von vornherein für durchaus incompetent erklären muß, und daß sie dies

thun muß nicht etwa aus einer mißverständlichen Bescheidung und Bescheidenheit, sondern vielmehr aus der klaren Einsicht in die völlige Unmöglichkeit einer solchen Beurtheilung.

Die Urtheile: „die Welt ist gut, die Welt ist schlecht“ messen, wie alle Urtheile, in denen die Prädicate gut und schlecht vorkommen, das Subject des Satzes, diesmal also das Universum, an einem Beurtheilungsprincip, d. h. an einem Zwecke, und je nachdem sie finden, daß der Gegenstand diesen seinen Zweck erfüllt oder nicht erfüllt, erklären sie ihn für gut oder für schlecht. Der Optimismus und der Pessimismus fallen somit unter diejenigen Beurtheilungen, welche den Werth eines Gegenstandes für eine Bestimmung oder einen Zweck prüfen, und stehen folglich unter den allgemeinen Regeln solcher Beurtheilung. Nun ist es hinlänglich bekannt, ein wie weiter Spielraum auf diesem Gebiete der subjectiven Willkür offen steht und wie außerordentlich schwer es ist, in derartigen „Beurtheilungen“ wirklich objective wissenschaftlich zu beweisende und anzuerkennende Gesichtspunkte und Kriterien aufzustellen. Denn es ist klar, daß man in dieser Richtung die willkürlichsten und abenteuerlichsten Urtheile aufstellen kann, und daß eine derartige Beurtheilung nur unter ganz bestimmten und genau festzustellenden Bedingungen eine objective Berechtigung beanspruchen darf. Wenn ich mir ein Paar Tanzstiefel bestelle und nachher dem Schuster Vorwürfe mache: „sie sind schlecht, denn ich kann sie nicht essen“, so wird man mich für verrückt halten; wenn ich ihm sage: „sie sind schlecht, denn ich kann damit keine Gletscher besteigen“, so wird man mich lächerlich finden; sage ich aber sie „sind schlecht, denn sie sind zu schwer oder zu wenig biegsam“, so werde ich, die Thatsache vorausgesetzt, in meinem Rechte sein. Was ist der Unterschied zwischen diesen drei Beurtheilungen? Die erste, offenbar unsinnige, mißt den Gegenstand an einer Bestimmung, den er niemals haben kann; die zweite nicht gerade unsinnige, aber durchaus unberechtigte, mißt ihn an einem Zwecke, zu welchem ich ihn zwar verwenden könnte, zu welchem er aber seinem ursprünglichen Sinne nach nicht bestimmt war; die dritte, richtige, endlich bezieht ihn auf die Bestimmung, für welche er ursprünglich und seinem ganzen Wesen nach da ist. Von diesen drei möglichen Formen der Beurtheilung ist offenbar nur die dritte die objectiv begründete, die beiden

anderen unterscheiden sich nur durch den Grad der Willkürlichkeit, mit der ein Gegenstand an einem ihm selbst durchaus fremden Zwecke gemessen wird. Gleichwohl ist namentlich die zweite Art von Beurtheilungen eine im gewöhnlichen Vorstellungsmechanismus, wenn auch nicht in so krasser Form wie in dem gewählten Beispiel, überaus häufig vorkommende Erscheinung, die Beurtheilung eines Gegenstandes nach einer Bestimmung, wozu man ihn zwar verwenden kann, wozu er aber seinem eigenen Wesen nach ursprünglich nicht da ist. Wenn Jemand, aus der Kirche kommend, die Beurtheilung abgiebt: „die Predigt war schlecht, denn sie war nicht amüsam“, so wird das der Geistliche sehr übel nehmen und als einen durchaus willkürlichen Maßstab der Beurtheilung mit Recht zurückweisen; aber es wäre doch eben möglich, daß Jemand zu diesem seinem persönlichen Zwecke Predigten anhörte. Sehr witzig hat einmal Heinrich Heine so äußerlich willkürliche Betrachtungsweisen ironisirt, indem er erklärte, er für seine Person theile alle Pflanzen in solche ein, welche man essen kann, und in solche, welche man nicht essen kann. Allein diese willkürliche Beurtheilungsweise der zweiten Form tritt nicht immer in so handgreiflicher Form auf, sondern meistens in sehr versteckter Weise und mit scheinbar sehr sicherer Begründung. Kinder und Erwachsene bedienen sich ihrer fortwährend, und um nur eins der allergeläufigsten Beispiele anzuführen — was ist es denn anders, wenn wir so häufig von den besten und verständigsten Menschen Urtheile hören müssen, wie dieses: „Dieses Kunstwerk ist schlecht, denn es ist unmoralisch“. — Wenn es solchen Willkürlichkeiten der Beurtheilung gegenüber nun eine objective Form des teleologischen Urtheils geben soll, so ist es nur auf dem einen Wege möglich, daß der Zweck, an welchem der Gegenstand gemessen werden soll, objectiv, d. h. wissenschaftlich als derjenige nachgewiesen wird, welcher wirklich als die dem Dasein des betreffenden Gegenstandes vorhergehende Bestimmung desselben objectiv vorhanden war. Es geht daraus von vornherein hervor, daß die Anzahl der mit wissenschaftlicher Begründung zu beurtheilenden Objecte sich auf den relativ geringen Umfang derjenigen beschränkt, deren Entstehung aus einem Zweckgedanken unzweifelhaft nachgewiesen werden kann.

Ist dies richtig, so leuchtet ein, daß von einem wissenschaftlich begründbaren Urtheil über den Werth des Universums, d. h. also von einer wissenschaftlichen Begründung des Optimismus oder des Pessimismus nur unter der Bedingung die Rede sein könnte, daß erstens das Universum überhaupt einen Zweck oder eine Bestimmung hat, und daß zweitens wir denselben mit Sicherheit wissen. So schwer es nun dem an die Zweckbeurtheilung aller einzelnen Dinge von Jugend auf gewöhnten gemeinen Bewußtsein ankommen mag, sich die Gesammtheit der Dinge ohne einen Zweck, den sie erfüllen sollen, vorzustellen, so schwer wird es andererseits dem wissenschaftlich geschulten Denken, sich auch nur die Möglichkeit irgend eines Zweckes, dem das Universum untergeordnet wäre und nach dem es deshalb beurtheilt werden müßte oder dürfte, auch nur annähernd vorzustellen. Denn jede Zweckbestimmung, die dafür hypothetisch aufgestellt würde, wäre doch immer nur wieder eine der zahllosen Bestimmungen in der unendlichen Weite der Wirklichkeiten und somit nur ein Theil des Universums selbst. Wohl vermögen wir Einzelnes mit Einzelnem in zweckmäßige Beziehung zu setzen, aber um aus dem Universum herausgehend einen Zweck für dasselbe ausfindig zu machen, fehlt uns nach dem Begriffe des Universums selbst jede Denkfähigkeit. Sollte demnach auch für eine etwa höher angelegte Vorstellungsthätigkeit ein Ausweg aus diesem Zirkel möglich sein, so müssen wir doch bekennen, daß die menschliche Wissenschaft von einem Zwecke, der die Bestimmung des Universums ausmache und das Kriterium seiner Beurtheilung abzugeben vermöchte, nichts weiß und nichts wissen kann. Vom Universum giebt es keinen Zweck, der objectiv nachweisbar wäre.

Wenn wir also dennoch von mannigfachen Versuchen, die Welt auf einen Zweck zu beziehen und danach zu beurtheilen, in der Geschichte des menschlichen Denkens hören, so werden wir darin immer nur eine, wenn auch subjectiv noch so begründete, so doch objectiv niemals zu rechtfertigende Uebertragung der an der Betrachtung der Einzeldinge großgewordenen Auffassung auf den idealen Gedanken des Universums zu sehen haben. Es ist so selbstverständlich, daß der Mensch immer und auf allen Stufen der Cultur die Gesammtheit der Dinge unter dem Gesichtspunkte betrachtet, den er selbst als den höchsten und werthvollsten anzuse-

hen gelernt hat, so selbstverständlich, daß er auch die Wissenschaft zum Nachweise dieser Beziehung heranzuziehen sucht. Daraus eben erklärt sich die Mannigfaltigkeit solcher Beurtheilungen, welche die Geschichte aufweist. Mancher wird die höchsten Güter seiner persönlichen Ueberzeugung sich zu diesem Weltzwecke zu erklären suchen; ein Anderer wird, wenn auch vielleicht nicht offen theoretisch, aber doch practisch dem Gedanken huldigen, die Welt sei dazu da, daß er sich darin möglichst wohl fühle; der Dritte wird, diesen Gedanken verfeinernd, der Ueberzeugung leben, die Welt sei dazu da, in der Erkenntniß betrachtet zu werden. Aber das sind keine objectiv begründbaren, wissenschaftlich beweisbaren Standpunkte, und alle darauf gegründeten beifälligen oder mißfälligen Urtheile über die Art und Weise, wie die Welt diesen Zwecken entspricht, fallen somit unter die Kategorie jener zweiten, willkürlichen Form der Beurtheilung. Jede den Einfluß der Gefühle und Stimmungen auf den Gedankengang ausschließende Wissenschaft muß deshalb auch die Frage, ob die Welt gut oder schlecht sei, d. h. ob sie ihrem Zweck entspreche oder nicht entspreche, von vornherein als schief gestellt ablehnen. Die jetzt so viel erhobene Frage, ob Optimismus oder Pessimismus, ist deshalb gar kein Problem der wissenschaftlichen Philosophie. Optimismus und Pessimismus können in der Wissenschaft nur Platz finden als Erscheinung auf dem Gebiete der individuellen und der culturhistorischen Psychologie, welche als interessante Gebilde höchst complicirter Verschmelzungsprocesse aufgewiesen und erklärt werden müssen.

Wenn somit keine der im Optimismus oder Pessimismus ausgesprochenen Beurtheilungen der Welt das Princip der Beurtheilung als objectiv berechtigt nachweisen kann, so sehen wir doch dem Einwurf entgegen, daß diese ganze Entwicklung schließlich nur gegen die freilich mit eine Hauptsache bildende Formulierung der darin niedergelegten Erkenntniß sich richten könne. Es möchte vielleicht zugegeben werden, daß in Bezug auf eine objective Beurtheilung die angewendeten Maßstäbe allerdings willkürlich seien, aber es bliebe doch immerhin eine Möglichkeit, daß mit wissenschaftlicher Gewißheit nachzuweisen wäre, daß die Welt einem solchen willkürlich gesetzten Zwecke in der That entspräche oder nicht entspräche. Und wäre dann diese Bestimmung nur eine recht tief aus

dem Wesen der menschlichen Auffassung heraus geschöpft, so bliebe dann doch die ungeheure Wichtigkeit einer solchen Erkenntniß bestehen. Man könnte mit einem Worte die Namen des Optimismus und des Pessimismus und den darin enthaltenen Anspruch auf eine objective Beurtheilung des Universums preisgeben, um dadurch die Anerkennung zu retten, daß es wenigstens wissenschaftlich durchführbar sei, zu beweisen, in welchem Grade das Universum einem solchen willkürlich gesetzten Zwecke entspräche oder nicht entspräche. Man würde darauf verzichten, die Welt deshalb gut oder schlecht zu nennen; aber man würde es für objectiv nachweisbar halten, ob in der Welt einer der von der menschlichen Willkür setzbaren Zwecke erfüllt sei oder nicht. Allein selbst diesen schon bedeutend herabgeschraubten Anspruch würden wir nicht bestehen lassen können, und wir wollen deshalb versuchen, denselben an den hervorragendsten Gesichtspunkten des neuern philosophischen Pessimismus zu prüfen.

Es sind deren wesentlich drei aufgestellt worden, von denen allerdings in das allgemeine Bewußtsein fast nur der eine übergegangen ist. Als den Zweck der Welt, den sie in der That nicht erfülle, hat man erstens die Erhaltung ihres eigenen Bestandes, zweitens die möglichst hohe Glückseligkeit, drittens die Realisirung sittlicher Principien angesehen; der vulgäre Pessimismus bezieht sich natürlich nur auf die in der Welt mögliche Erfüllung des Glückseligkeitstriebes.

Der erste dieser Zwecke ist nicht so recht eigentlich ein wirklicher Zweck, den das Dasein und die Entwicklung der Dinge zu erfüllen hätte, sondern das Universum wird darin unter den dialectischen Begriff des Selbstzwecks gesetzt und seine Bestimmung somit wesentlich in die bloße Erhaltung seiner Existenz verlegt. In dieser Hinsicht müßte nun also der Pessimismus die kühne Behauptung aufstellen, die Mittel, mit denen die bestehende Welt sich selbst in ihrem Zusammenhange erhält, seien für diesen Zweck unzulänglich und unzweckmäßig. Wenn es wirklich so wäre und der Bestand des Universums somit ernstlich in Frage gestellt wäre, so müßte das Ende der mit dem Zustande desselben unzufriedenen Pessimisten sicher ein Gegenstand der Befriedigung sein; allein dies Gefüge der Dinge, an dem sich schon Mancher den Kopf ein-

gerannt hat, macht einen so verzweifelt beständigen Eindruck, daß es vermuthlich selbst den Mehrheitsbeschluß der Hartmannianer, es in das Nichts zurückzuschleudern, im ruhigen Fortgange seiner Bewegungen überdauern wird. Und seit die moderne Naturwissenschaft sich zu dem Princip der Erhaltung der Kraft bekannt hat, dürfte für die Ausbreitung solcher Ansichten kaum mehr Hoffnung sein; daher denn auch diese Art des Pessimismus nicht recht hat aufkommen können. Schopenhauer machte einmal dazu den Versuch, als er im überschäumenden Groll behauptete, diese Welt sei so schlecht, daß sie nur mit knapper Noth überhaupt existire, und daß, wenn sie nur um ein Haar breit schlechter wäre, sie zerfallen müßte. Er mußte, als er das schrieb, seine Lehre von der „Sempiternität“ der Materie und seine sonst so begeistert ausgesprochene Bewunderung für die Zweckmäßigkeit der Natur völlig vergessen haben. Aber er konnte diese Behauptung nicht einmal festhalten; denn alle Thatsachen und Möglichkeiten, mit denen er sie zu begründen suchte, bezogen sich nicht auf den Untergang des Universums, sondern nur auf die Zerstörung der gegenwärtigen Formen seiner Existenz. Diesen Gedanken haben denn auch die neueren Pessimisten als eine von vornherein verlorene Position sogleich aufgegeben.

Um so mehr aber haben sie die schon bei Schopenhauer am meisten hervortretende zweite Art des Pessimismus, den „eudämonologischen Pessimismus“, zu begründen unternommen. Dieser geht also von dem Grundsatz aus, die Welt sei dazu da, möglichst viel Glückseligkeit hervorzurufen. Der neuere Pessimismus bekennt sich unumwunden zu diesem Princip und erklärt consequenter Weise, daß auch die Sittlichkeit nur als eins der Mittel, vielleicht als das zweckmäßigste, für diesen letzten und höchsten Zweck angesehen werden könne. Es ist nun charakteristisch, in welcher Weise die Philosophie des Unbewußten diesen ihren eudämonistischen Grundgedanken zu begründen weiß. Zuerst wird durch eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, deren völlig illusionärer Charakter für Jeden, der die Principien dieser Rechnung und den Werth ihrer Anwendbarkeit kennt, durchsichtig ist, der Leser überredet, daß die Natur überhaupt nach Zwecken verfährt. Dann wird, „um die Kette der Finalität zu schließen“, diese Annahme mit der andern gleichgestellt, daß die

Natur als Ganzes, das Universum einen Zweck zu erfüllen habe. Aus dieser Annahme wird endlich, nachdem alle anderen sonst etwa aufgestellten Zwecke, darunter auch die Sittlichkeit, abgewiesen worden sind, geschlossen, daß, da doch das Universum überhaupt einen Zweck haben müsse, die Glückseligkeit allein übrig bleibe! Daß, selbst jene Annahme zugegeben, der Zweck des Universums möglicherweise ein noch nicht aufgestellter, daß er überhaupt vielleicht vom Unbewußten nicht offenbart sein könnte, wird dabei als ein vermuthlich ganz thörichter Einwurf nicht in Betracht gezogen — genug, es ist sonnenklar bewiesen, daß die Glückseligkeit der Zweck des Universums ist. Auf solchen Schlüssen beruht der Pessimismus, der bereits das Heraufdämmern einer neuen Religion der Menschheit in sich bemerkt hat! Wir haben es hier nicht mit einer logischen Gedankenkette, sondern mit einer Reihe von Associationen rein psychologischer Natur zu thun, welche sich deshalb so überaus eindrucksvoll erwiesen haben, weil dieselben Associationen auf dem natürlichen Standpunkte der menschlichen Weltauffassung fortwährend geschehen. Es ist das Einfachste und Natürlichste auf der Welt, daß jeder Mensch so glücklich wie möglich sein will und daß er alle Dinge seiner Erfahrung zunächst auf das Interesse hin prüft, welches er an ihnen nehmen kann; er bethätigt dies immer mehr und gewinnt dadurch immer mehr Instanzen für das verallgemeinernde Urtheil, daß Alles überhaupt nur für diese Glückseligkeit da sei. So muß denn Jeder von uns seine natürliche „inductive“ Thätigkeit gewaltig zügeln, um nicht zu dem „speculativen Resultate“ zu kommen, daß die Welt zu seiner Glückseligkeit da sei. Kommt er aber einmal zu dieser Verallgemeinerung, so verlangt er auch, daß die Welt diesen ihren Zweck erfüllt, und thut sie's nicht, so ist sie „schlecht“. Man sieht, dies Verlangen und damit beide Beurtheilungen, welche nach diesem Verlangen die Welt auffassen — sie sind rein pathologisch. Das Interesse, welches unsere Zeit an den Streitfragen des Optimismus und Pessimismus nimmt, ist kein wissenschaftliches, sondern ein an die Wissenschaft völlig unberechtigter Weise gerichtetes Verlangen, die Welt aus dem Triebe der Genußsucht zu beurtheilen.

Aber nun könnte man zwar zugestehen, dieser Trieb sei ein willkürlicher Gesichtspunkt der Beurtheilung, aber doch daran festhal-

ten, er sei ein sehr wichtiger, der wichtigste Trieb des Menschendaseins, und es sei doch wohl werth, das Universum daraufhin zu prüfen. Man wolle ja darum nicht die Welt wissenschaftlich beloben oder tadeln, sondern man wolle lediglich eine wissenschaftliche Untersuchung darüber, ob es in der Welt mehr Glück oder Unglück gäbe. Unter diesem Gesichtspunkte wären also die Untersuchungen der Optimisten und der Pessimisten gewissermaßen nur als Beiträge für eine Art von eudämonologischer Statistik zu betrachten, als Vorarbeiten für eine statistische Feststellung des Zahlenverhältnisses von Glück und Unglück im Universum. Das Einfachste wäre dann also, man zählte beide, Lust und Unlust, einfach aus. Allein das ist nicht nur deshalb unmöglich, weil man eben das Universum überhaupt nicht auszählen kann, sondern vor Allem schon in ganz beschränkten Kreisen deshalb nicht, weil man, um das Plus und Minus richtig abzuwägen, niemals nach den als Lust- oder Unlustreize bekannten äußeren Vorgängen, sondern nach dem Grade der Gefühle abschätzen müßte, und weil man dazu eines uns völlig mangelnden gemeinsamen Gradmessers der Gefühle bedürfte. Dies eudämonologische Thermometer würde nämlich bekanntlich schon bei zwei Wesen nächster Verwandtschaft, also etwa bei zwei Menschen desselben Alters, Berufs u. s. w., für dieselbe Veranlassung merklich verschiedene Höhen angeben. Da nun also hier die Induction doch nicht recht ausreichen möchte, so hat man den Beweis von der Mehrheit der Unlust durch begriffliche Deduction zu führen gesucht. Zuerst that das Schopenhauer, indem er, ebenso wie der optimistische Leibniz, der Negativität des Uebels darzuthun gesucht hatte, nun seinerseits die Befriedigung des Willens und das Glück als etwas Negatives nachzuweisen suchte. Da aber die Gefühle der Lust — und die Gefühle sollen ja gegeneinander abgeschätzt werden — doch trotz der vielleicht theilweise negativen Veranlassungen gerade so real bleiben wie diejenigen der Unlust, so mußte auch dieser verfehlt Versuch von der neuern Vertheidigung des Pessimismus preisgegeben werden. Nicht anders erging es dem scheinbar schlagendsten Beweise, den Schopenhauer aus dem Wesen des Willens zu führen suchte: Der Wille sei jedesmal das Bedürfniß nach einem noch Unerreichten, folglich *eo ipso* Unlust. Werde er nun nicht erfüllt, so steigere sich diese Unlust zu mächtigem

Schmerze, werde er erfüllt, so müsse von der entspringenden Lust doch immer jene erste Unlust in der Gesamtschätzung abgezogen werden. Soll daraus auf eine überwiegende Summe von Unlust in der Welt geschlossen werden, so muß außerdem vorausgesetzt werden, 1) daß der Zuschuß von Unlust bei unbefriedigtem Willen die anfängliche Unlust auf einen mindestens ebenso hohen Grad steigert als die Gradhöhe der bei Befriedigung des Willens eintretenden Lust beträgt, was zu beweisen bleibt, und 2), daß der Wille mindestens ebenso oft unbefriedigt bleibt, als er befriedigt wird, was gleichfalls zu beweisen bleibt. Außerdem aber ist dagegen zu constatiren, daß eine große Anzahl von Lustgefühlen überhaupt ohne jedes vorhergehende Gefühl des Bedürfnisses erfahrungsmäßig eintritt. Indem er daher auf diese Beweise verzichtet, stellt Hartmann fünf anthropologische Argumente auf, welche den durchgängigen Ueberschuß von Unlust in der empfindenden Seele erhärten sollen: die Nervenermüdung, welche die Unlust vermehrt, die Lust vermindert, die geringe Höhe der aus dem Nachlassen der Unlust entspringenden Lust, das leichtere Bewußtwerden der zur Unlust führenden Reize, die längere Dauer der Unlust gegenüber dem kurzen Verklingen der Lust, die Neigung des Bewußtseins, bei momentan gleichen Quantitäten von Lust und Unlust der letztern das Uebergewicht zu geben. Von diesen fünf Argumenten möchte zunächst das letzte eben nur für den Pessimisten, niemals für den Optimisten gelten, da es geradezu nichts Anderes als eine Beschreibung der pessimistischen Stimmung enthält. Aber selbst wenn die vier ersten, wie wir es auch nur bedingt zugeben können, erfahrungsmäßig feststellbare Thatsachen sind, so folgt daraus das zu Beweisende noch durchaus nicht, denn alle diese Bestimmungen sind nur relativ, und sie würden den verlangten Beweis nur dann mit Sicherheit leisten können, wenn zugleich objectiv feststellbar wäre, daß die Summe der im Universum auftretenden Lustreize die Summe der Unlustreize nicht um so viel übersteigt, daß sie durch die in diesen vier Thatsachen begründete Verminderung noch immer nicht bis zur Unlustsumme herabgedrückt würde. Angenommen freilich, es giebt in der Welt etwa ebensoviel Veranlassungen zur Unlust wie zur Lust, könnten jene Argumente vielleicht Beweiskraft gewinnen – allein wer begründet uns diese Annahme? Genug, es ist keine

objective Beweisführung bisher gefunden worden, welche die unmögliche Auszählung und Abschätzung von Glück und Unglück im Universum *a priori* ersetzen und damit für ein optimistisches oder pessimistisches Resultat entscheidend werden könnte. Alle diese Versuche sind ebenso willkürlich, wie die darin nothwendigen Abschätzungen der verschiedenen Grade von Lust und Unlust, und wenn der Pessimist Schopenhauer seine Abschätzungen in das *Aperçu* zusammenfaßt, man möge das Verhältniß von Glück und Unglück in der Welt nach dem Verhältniß schätzen, in welchem das Lustgefühl des fressenden Thieres zu dem Unlustgefühl des gefressenen steht — was würde er einem Optimisten erwidern können, der ihn fragte, was alle Schmerzen der Mutter wiegen gegen die Seligkeit, mit der das Kind an ihrem Halse ruht?

Endlich aber, geben wir einmal zu, es ließe sich diesen willkürlichen Schätzungen und Zählungen gegenüber ein objectives Princip der Rechnung finden, und das Resultat derselben zeigte nun schließlich mit Sicherheit ein immerhin bedeutendes Uebergewicht auf Seiten der Lust oder der Unlust — was wäre denn nun der Werth dieses Resultats? Für jeden einzelnen Gefühlszustand des einzelnen Wesens sind bekanntlich nicht nur die Gefühlszustände der übrigen Wesen, sondern auch die früheren oder späteren Gefühlszustände desselben Wesens völlig indifferent: denn sofern diese anderen Gefühlszustände selbst Momente des Vorstellungsinhalts in dem einzelnen Zustande sind, müssen sie in dem Begriff desselben als Erinnerungen, Hoffnungen u. s. f., d. h. als integrierende Bestandtheile dieses Zustandes schon mitgedacht sein. Was hat nun da das Zusammenrechnen für einen Sinn? Welchem realen Verhältniß entspricht das Resultat dieses Zusammenrechnens? Es heißt immer, man compensire gleichgradige Quantitäten von Lust und Unlust und sehe nach, wo ein Ueberschuß bleibt. Ein Lustgefühl und ein Unlustgefühl können sich doch nur so compensiren, respective einen Ueberschuß nach einer der beiden Seiten geben, daß sie gleichzeitig in demselben Wesen als entgegengesetzte Momente seiner Gefühlserregung auftreten. Ohne diese Bedingung giebt es gar keine „Compensation“. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß ein Glas Bier, welches wir heute trinken, den Durst nicht compensirt, der uns vor zehn Jahren einmal plagte: aber ebenso gilt

auch der allgemeinere Satz, daß kein Unglück, das uns einmal betrübte, durch irgend ein späteres Glück wieder gut gemacht werden kann, nicht minder jedoch auch der andere Satz, daß kein Glück, das wir einmal genossen, durch irgend ein noch so großes Unglück wieder aufgehoben werden kann. Wenn es uns manchmal anders erscheinen möchte, so beruht das auf einer Verwechslung der unmittelbaren Gefühlsmomente mit den Erinnerungen und den von diesen erzeugten Gefühlen. Erinnern wir uns später in einem und demselben Momente zugleich einer Anzahl glücklicher und einer Anzahl unglücklicher Momente, so können sich die von diesen Erinnerungen ausgehenden Gefühle vielleicht compensiren und einen Ueberschuß nach irgend einer Seite geben; allein jene ersten realen Gefühle bleiben davon natürlich für eine solche Schätzung gänzlich unberührt. Die ganze Rechnung der Optimisten und Pessimisten hätte deshalb einen realen Werth nur für ein Allbewußtsein, in welchem sämtliche Gefühle aller Wesen aller Zeiten als Momente eines einzigen Gefühlszustandes aufträten, welches Allfreude und Allleid gegeneinander compensirend abwäge und je nach dem Erfolge glücklich oder unglücklich oder — indifferent auf dem „Nullpunkt der Empfindung“ — wäre. Ein solches Allbewußtsein lehnen die pessimistischen Theorien der Gegenwart geflissentlich ab, und für sie schwebt so das Resultat der eudämonologischen Statistik durchaus in der Lust. So viel aber ist klar, daß für das endliche Bewußtsein des Einzelnen das Resultat dieser Rechnung, wohin es auch ausfallen möge, durchaus bedeutungslos bleibt, zumal vom eudämonistischen Standpunkte aus, wo man doch dem Weltzweck der höchsten Glückseligkeit nur so dienen kann, daß man in seinem nächsten Kreise, vor Allem aber am sichersten in sich selbst, so viel als möglich Glückseligkeit zu befördern sucht.

Diesem Haschen nach dem Glück und der Lust hat der größte deutsche Denker das eherne Wort entgegengehalten: „Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu thun.“ Diesen zunächst auf das menschliche Leben bezogenen Gedanken hat er dann, obwohl er die wissenschaftliche Erkenntniß des Universums als Weltganzen ablehnte, doch nach seinem Princip des „moralischen Glaubens“ auf das Universum ausgedehnt, und in consequenter Durchführung dieser Gedanken

hat später Fichte die Realisirung der sittlichen Ordnung für den Zweck des Universums erklärt. So sehr man nun den edlen, reinen Sinn bewundern mag, der in diesem Gedanken sich aussprach, so gern man die belebende und innerlich kräftigende Wirkung anerkennen wird, die von diesem moralischen Idealismus in die deutsche Jugend geströmt ist, so sehr muß man auch zugeben, daß, so wie der Werth, schließlich auch die Begründung dieses Gedankens mehr in dem großen Zuge des Charakters als in der nüchternen Beweisführung der Wissenschaft gesucht werden mußte. Die Geschichte selbst hat den Untergrund jener dialectischen Beweisführungen durch seine eigene stetige Wandelbarkeit zerstört, und wir brauchen deshalb nicht besonders auszuführen, daß jener Gedanke einer strengen wissenschaftlichen Begründung bisher entbehrt und stets wird entbehren müssen, weil, um die Möglichkeit irgend eines Zweckes herbeizuführen, immer schon Etwas, d. h. also das Universum selbst, da sein muß. Es liegt auch keine Veranlassung dazu vor, weil der auf die Beurtheilung nach diesem sittlichen Zweck gegründete, d. h. der Fichte'sche, Pessimismus, auf den sich übrigens die modernen Pessimisten doch lieber nicht berufen sollten, zur Zeit, wenigstens literarisch, kaum vertreten und auch überhaupt für eine Verbreitung in der großen Masse recht wenig geeignet sein dürfte. Denn er appellirt nicht an den freilich überall ein Echo bietenden Glückseligkeitstrieb, sondern an den tiefen Ernst sittlicher Betrachtung, und indem er an dem sittlichen Zwecke den gegenwärtigen Zustand der Dinge prüft, muß er ihn verwerfen. Wenn wir die Tendenz auch dieses Pessimismus auf Beurtheilung der Welt als unberechtigt zurückweisen müssen, so haben wir doch die Grenzen zu bestimmen, in denen ein solcher ethischer Pessimismus seine Berechtigung hat. Ueberall nämlich, wo ein wahrhaft sittliches Streben existirt, da wurzelt es in der Ueberzeugung, daß es anders werden muß in einem gegebenen Zustande, daß Einiges nicht ist, was sein sollte, und daß Einiges ist, was nicht sein sollte. Jeder sittliche Entschluß enthält deshalb eine auf sittliche Zweckbestimmungen bezogene Verwerfung des gegenwärtigen Zustandes, und wenn man unter diesem moralischen Pessimismus die Ueberzeugung verstehen will, daß der bestehende Zustand der Dinge noch an irgend einer Stelle, die man zunächst selbst vertritt, dem Ideal sittli-

cher Gestaltung nicht entspricht, dann muß man gestehen, daß diese Art des Pessimismus — die einzige, deren relative Berechtigung uns zweifellos erscheint — die treibende Kraft in allen edlen Erscheinungen des Menschenlebens ist. Aber eben deshalb beschränkt sich auch das in diesem Pessimismus ausgesprochene Verwerfungsurtheil immer auf einen gegebenen Zustand des Menschenlebens und am besten auf die Lebenssphäre des Einzelnen.

Es gäbe endlich noch eine Form, in der das Universum in Bezug auf den sittlichen Zweck beurtheilt würde, indem sich das Urtheil nicht auf einen augenblicklichen, gegebenen Zustand, sondern darauf bezöge, ob in der ganzen zeitlichen Entwicklung des Universums sich eine Annäherung an die Realisirung des sittlichen Zweckes nachweisen lasse, und ob es demnach zu hoffen stehe, daß diese Realisirung einmal wirklich eintrete. In dieser Beziehung war Fichte eine Zeit lang ebenso sehr Optimist, als er sich in der sittlichen Beurtheilung des gegenwärtigen Weltzustandes zum trübsten Pessimismus bekannte. Sollte nun aber diese Frage aus den vagen Begriffsdeductionen auf reale Erkenntnisse zurückgeführt werden, so könnte es sich auch hier nicht um die Entwicklung des sittlichen Gedankens im Universum, sondern höchstens um diejenige innerhalb der terrestrischen Organismen handeln. Wer unbedingt dem Darwinismus huldigt, dürfte sich dann, wenn er den vermuthlichen moralischen Zustand des Urmenschen mit dem der jetzigen Menschheit vergliche, wohl einer optimistischen Hoffnung hingeben können; wer aber sich lediglich an das historische Material halten würde, der könnte, wie es uns scheint, leicht zu dem Schopenhauer'schen Schlusse gelangen, daß zwar die intellectuelle Bildung der Menschheit in der Geschichte die wesentlichsten Fortschritte zeigt, daß aber in sittlicher Beziehung vielleicht mehr Klugheit und äußere Beherrschung der Begierden, nicht aber mehr wirklich innerliche Güte und wahre Charakterbildung in der historisch übersehbaren Zeit Platz gegriffen hat. Wenn jedoch wirklich sich nachweisen ließe, daß das sittliche Wesen der Menschheit im Ganzen innerhalb der unserer Kenntniß eröffneten wenigen Jahrtausende ebensowenig nachweislich sich verändert hat, als seine äußere Gestalt, so wäre doch immerhin die Möglichkeit einer eben ganz außerordentlich langsamen Umbildung dadurch nicht völlig ausgeschlossen. So we-

nig deshalb auch in dieser Richtung die Wissenschaft allzu hoffnungsvolle Perspektiven eröffnen kann, so wenig schließt sie dieselben völlig aus, und sie wird, bei den bisherigen Daten, sicher am besten thun, auch diese Frage in *suspense* zu lassen, — bis zu der Zeit, — wenn dieser Planet mit Allem, was er trägt, in den heimatlichen Gasball zurückstürzt oder wenn, „wie unsere Weisen sagen“, in eisiger Gleichheit die Bewegungen des Universums auszittern?